

# Bar

Autor(en): **Canzler, Günter**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **87 (1961)**

Heft 11

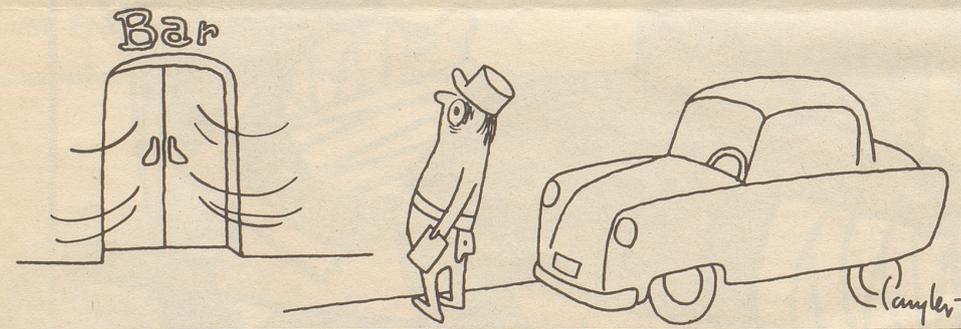
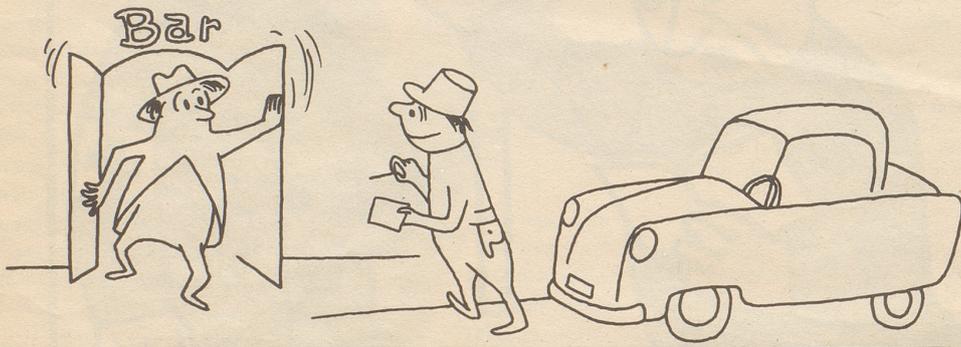
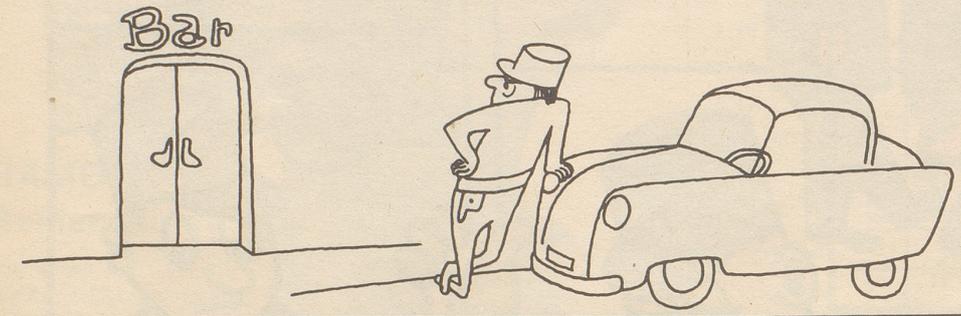
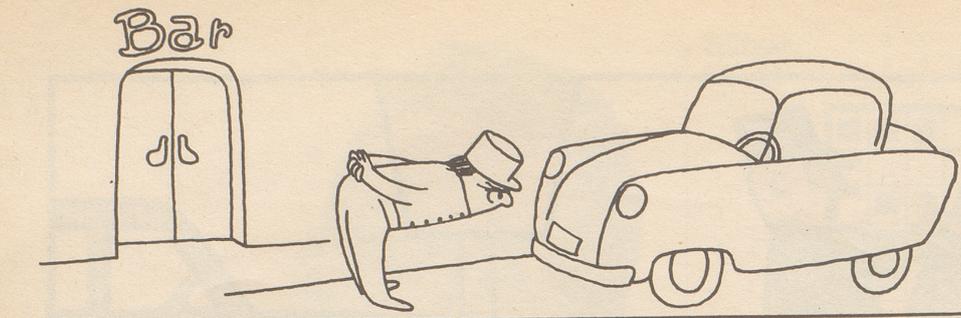
PDF erstellt am: **17.05.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Indonesien die Franzosen noch heute Orang-didong, nämlich Dis-donc-Menschen, genannt werden, weil die oft verwendete Floskel «dis-donc» der Franzosen bei der ersten Kontaktnahme den indonesischen Zuhörern besonders auffiel. Genau so heißen die Franzosen auch in der amerikanischen Umgangssprache nicht nur «Froschfresser», sondern auch Dee-donk, Mounseer und Parleyvoo, die hübschen französischen Mädchen sogar ganz einfach «Ou-la-la»: bewundernder, anerkennender Ausruf, den der Amerikaner im übrigen durch Pfeifen ersetzt. Die Franzosen wiederum nannten früher den Engländer nach dessen meistverwendetem Fluchwort schlicht «le Goddam», während Herzog Heinrich «Jasomirgott» den Spitznamen gleichfalls seinem Lieblingsfluche verdankte. Warum allerdings der sechsmal verheiratete Heinrich der Achte, der im Alter von 50 Jahren eine Taillenweite von 137 Zentimetern aufwies, in späteren Jahren «Pudding-Gesicht» genannt wurde, bedarf keiner Erläuterung.

Spitznamen von Volk zu Volk oder gar von Dorf zu Dorf spielen selbstverständlich nicht nur auf sprachliche Eigenheiten an. Die Amerikaner bezeichnen die Schweizer oft als «Yodeler», die Deutschen als «Fritz, Hans Wurst, Kraut, Sauerkraut, Limberger», die Holländer als «Holzschuhe», die Portugiesen, mit denen sie via «Santa Maria» neuerdings wieder in engerem Kontakt stehen, als «Speck und Bohnen», die Italiener als «Makkaroni, Spaghetti»; auch bei uns ist ja von «Spaghettispionen» und «Zitronenschüttlern» die Rede. Im Glarnerland heißen die Leute von Ennenda «Mählbeerbüüch», die Niederurner aber «Frösch».

Doch kehren wir zum Spitznamen aus Sprachgründen zurück: der Färber in Reuters «Stromtid» hieß nach seinem Lieblingsworte einfach «Johann Meinswegen». Wir erinnern

## «Tschinggeli»

Im Nebelspalter (15/2/61) meditiert eine Frau darüber, daß man den als Arbeitskräften heute so gesuchten Italienern jetzt um den Bart streiche, während man sie vor wenigen Jahren noch schief angesehen und keine «Tschinggen» im Hause gewollt habe; dabei sei ihr eigener Mann auch Italiener, aber so ordnungsliebend, daß er, wenn einmal nicht alles aufgeräumt sei, von einer «Tschinggeli-Ornig» rede, die ihm nicht passe. Zur gleichen Zeit ertönte in einem andern Schweizer Blatt einmal mehr das alte Klage-

lied: «Ich finde es taktlos, wenn man die Italiener gemeinhin als «Tschingge» titulierte. Wir Eidgenossen freuen uns auch nicht, wenn wir «Kuschweizer» genannt werden.»

Tatsächlich aber ist Tschingge gar kein Schimpfwort, sondern ein ganz harmloser Uebername, der auf das italienische «cinque» für die Zahl 5 zurückgeht: Tessiner und Italiener aus vorwiegend einfachen Kreisen

vertreiben sich noch heute die Zeit mit einem geräuschvollen Spiele, bei welchem mehrere Personen gleichzeitig die Finger aufstrecken müssen, die Zahl der Finger erraten werden muß und das Wort «cinque» besonders oft und auffällig vorkommt; daneben gibt es noch heute in der Ostschweiz knusprige Tafelbrötchen, die Tschinggeli heißen, allerdings nur vier Zipfel haben und so an den alten Witz erinnern von Herrn Raffke: «Jetzt hab' ich doch ein Quartett bestellt, und nur vier Mann sind gekommen!»

Auch andere Völker sind auf diese Weise zu ihren Uebernamen gekommen. Der Basler Tierfänger Peter R. Ryhiner berichtet, daß in



Er, nicht schwarz mehr wie ein Neger, Sondern weiss und sauber jetzt, Weiss als Mann und Schornsteinfeger, Weshalb er ihn liebt und schätzt.



## Tilsiter

Me weiss mit ihm, wora me-n-isch. Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!

